

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1925

107 (9.5.1925) Wissenschaft und Bildung

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger

Samstag, den 9. Mai 1925

Deutsches Land am deutschen Rhein

Zur Jahrtausendfeier der Rheinlande 925—1925
von Willi Weis.

Zur Kunde dieses Jahres werden tausend Jahre verfloßen sein, seit jenes alte, deutsche Land am Rhein, das wir heute „Rheinland“ zu nennen gewohnt sind, mit den übrigen deutschen Landen vereint wurde und somit die Vereinigung der hauptsächlichsten deutschen Stämme zustande kam, die heute noch den Kern der deutschen Reichseinheit bilden. Im Jahre 925 erhielt die deutsche Grenze im Westen die Gestalt, die sie im wesentlichen — d. h. mit Ausnahme von Elsaß-Lothringen — heute noch besitzt. Im Rheinlande selbst wird man dieses bedeutsamen Ereignisses in vaterländischen Feiern festlich gedenken. Wehmüt wird jedes Rheinländers Herz beschleichen angesichts der heutigen Lage.

Die geschichtliche Feststellung, daß die Rheinlande 925 an das deutsche Reich fest angegliedert wurden, darf nicht so verstanden werden, als ob diese Lande nicht schon früher von deutschen Stämmen besiedelt gewesen wären. Völkerrundlich gehörten die Rheinlande stets zu Deutschland. Schon zur Zeit Cäsars und des Tacitus bewohnten germanische Stämme das linke Rheinufer. Zuerst siedelten sich die Ubiar dort an. Sie sind ein urdeutscher Stamm, denn bereits zur Hallstattzeit waren sie an der Lahn sesshaft gewesen und galten unter Cäsar als ein wohlhabendes und kultiviertes Volk. Verdrängt von dem Herrenvolke der Sueben, zogen sie auf das linke Ufer des Rheins und siedelten sich im Eburonenlande an. Ihre Hauptstadt, oppidum Ubiornum, ist heute Köln. Bald folgten die Sugambri nach, die an Sieg, Ruhr und Lippe gewohnt hatten. Auch westlich des Oberrheins kamen schon germanische Völkerstämme vor, auch noch, nachdem Cäsar die dort drohend sich ausdehnende Macht des Nebenfürsten (Sueben = Schwaben) Ariovist vernichtet hatte.

Die Romanisierung des linken Rheinufers drängte das germanische Element zurück, ohne es jedoch völlig beseitigen zu können. Neben dem Romanischen erhielten sich heutzutage Reste germanischer Kultur, wie aus sprachlichen Spuren hervorgeht. Nach dem Untergang der Römerherrschaft drängte sich das Deutschstum wieder lebenskräftig an die Oberfläche. Beweis hierfür sind deutsche Personennamen. So weisen Wöndelstein sogar aus Malmedy und Brim, d. h. an der heutigen Sprachgrenze, fast nur reindeutsche Namen auf.

Trotz ausgedehnter Romanisierung und trotz der Stürme der Völkerwanderung haben die deutschen Rheinlande ihre stark ausgeprägte Stammesart treu bewahrt. Sie gehören zum fränkischen Stammesgebiet. Von den beiden großen Gruppen, die man bei den Franken in der Folge unterschied, hatten die **ripuarischen Franken** den größten Teil der heutigen Rheinprovinz inne, nämlich das Land zwischen Rhein, Maas und Mosel. Sie sind die eigentlichen „Rheinfranken“. Am Ende des 5. Jahrhunderts ist Köln bereits Mittelpunkt der Ripuarier, deren König Sigibert auf beiden Rheintoren herrscht. Am Niederrhein mischten sie sich mit den salischen Franken, die im südlichen Niederland und im nördlichen Belgien wohnten. Das **Weselland** mit dem ursprünglich von Sarmaten bewohnten Sunsrud (St. Goar ist ein farnatischer Name) erhielt seine deutschen Bewohner vermutlich vom rechten Rheinufer her. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß Mi-

puarier auf der Römerstraße von Köln nach Trier an die Mosel gekommen sind.

Der Begründer des Frankenreiches ist Chlodwig, dessen Sicherung mußte nach Süden gegen einen anderen deutschen Stamm erfolgen, nämlich gegen die in Worms ansässigen **Alemannen**. Chlodwig unterwarf sie 496 der fränkischen Herrschaft und begründete in großen Eroberungen einen germanisch-romanischen Staat, dem eine **große Zukunft bevorstand**. Strupellos, mit Hilfe von Weidhelmord, machte er der ripuarischen Selbständigkeit ein Ende, so daß um 510 die Lande rechts und links vom Rhein zum Frankenreich der Merowinger gehörten.

Unter ihrer Herrschaft blieben die Rheinlande trotz der vielen Teilungen immer ungeteilt, und zwar ein Teil des Ostreiches Austrasien, dessen Bewohner überwiegend Deutsche waren. Während der südliche Teil nach der Unterwerfung Thüringens ein ausgedehntes deutsches Hinterland besaß, war der nördliche Teil Grenzland. Aber nirgendwo läßt sich nachweisen, daß der Rhein Reichsgrenze war.

Dieser Zustand nahm ein Ende durch die Sachsenkriege Karls d. Gr. Denn durch die Angliederung des Sachsenlandes, das sich bis an die Elbe und Saale erstreckte, verschob sich der Schwerpunkt des fränkischen Reiches nach Osten. Für die Rheinlande bedeutete diese politische Umgestaltung einen gewaltigen Vorteil. Denn fortan sind sie nicht mehr Grenzland, sondern ein Teil des Innern.

Unter Karl d. Gr. erlangen die Rheinlande eine große Bedeutung. Sie bilden jetzt das natürliche Aufmarschgebiet gegen die Sachsen. Hier liegen auch die Orte, die als Stützpunkte des großen Kaisers und als Ausgangspunkte vielseitiger Kulturarbeit bedeutsam sind. Worms, Frankfurt, Mainz mit Korbheim, Ingelheim, Trier haben den Herrscher oft in ihren Mauern; Aachen wurde bald der Lieblingsaufenthalt. Hier fanden Reichsversammlungen statt; hier trat das fränkische Reich in seiner Weltmachtstellung glänzend in die Erscheinung als Papst Leo der Dritte, Gesandte des Kalifen von Bagdad und des Patriarchen von Jerusalem am Hofe zu Aachen weilten.

Unter Ludwig dem Frommen erfährt die politische Stellung der Rheinlande keine Veränderung. Aachen bleibt der Sitz der Regierung. Keine politische Grenze hatte seit der Unterwerfung der Sachsen das Rheinland berührt. Mit seinem Tode jedoch hörte das von Karl begründete römisch-germanische Universalreich auf zu bestehen. Zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen einerseits und Lothar, der das Scheinkaiserturn geerbt hatte, andererseits brach der Krieg aus. Am 11. Februar 842 bekräftigten Ludwig und Karl ihren Bund zu Straßburg durch die berühmten Eide, Ludwig in romanischer und Karl in deutscher Sprache (teudisca lingua). Deutsch sprachen dann die Mannen Ludwigs den Eid nach: die Rhein- und Mainfranken, Sachsen, Alemannen und Bayern. Nichts charakterisiert die Zeit besser als diese Sprachenscheidung. Die vereinten Brüder drangen rheinabwärts gegen Lothar vor. Eine Einigung kam 843 durch den Vertrag von Verdun zustande.

Die zu Verdun erfolgte Teilung des Reiches schuf ein fast ganz romanisches Westreich Karls des Kahlen (das spätere Frankreich) und das germanische Ostreich Ludwigs des Deutschen (Deutschland). Zwischen beiden aber erstreckte sich als merkwürdiges Gebilde von der Nordsee bis Mittelitalien das Reich Lothars. In dieses Mittelreich fiel der weitest größte Teil der Rheinlande. Nur ein kleiner Teil gehörte zu dem ostfränkischen Reich. Die

kurze Strecke von Selz am Oberrhein bis zur Mündung der Aare bildete der Rhein die Grenze, jedoch zwischen deutschen Landen.

Diese Teilung ohne Rücksicht auf Natur und Volksart, Sprache und wirtschaftliche Zusammenhänge war eine ungeliebte Halbheit. Mit Recht betonten Birttemberg und Bayern Friedrich Wilhelm IV. gegenüber, der 1843 die Tausendjahrfeier Deutschlands begehen wollte, daß ja gerade der Tag von Verdun viele deutsche Landsleute dem Heimatboden entrissen und das linke Rheinufer vom rechten getrennt habe.

Darin aber besteht die bleibende Bedeutung des Vertrages, daß er nach dem Zusammenbruch der fränkischen Universalmonarchie die beiden Reiche Frankreich und Deutschland schuf. Eine Quelle ständiger Unruhe aber mußte das künstliche Gebilde zwischen beiden werden. 843 beginnt der Kampf um die Rheinlande, der heute noch nicht ausgefochten ist.

Schon unter Lothars Sohn, Lothar II., zeigte sich die Unzulänglichkeit dieser Regelung. Eine neue Teilung wurde vorgenommen, in der dieser das Gebiet nördlich von Burgund bis zur Nordsee erhielt, das nach ihm **Lotharingen** genannt wurde.

Die ungeliebte Brudergrenze zwischen Ost- und Mittelfranken fiel, als im Vertrag zu Meerssen (870) Karl der Kahle, der sich nach dem Tode Lothars des ganzen Landes bemächtigen wollte, Ludwig dem Deutschen die Osthälfte Lotharingens mit Aachen und Metz zugestehen mußte. Damals haben die Rheinlande von Aare bis Metz die heutige Grenze im Westen erreicht, während sie nördlich und südlich davon weit nach Westen vorprangen. So hat dieser Vertrag das bedeutendste Ereignis in der Geschichte der Rheinlande, das dann noch durch die Verträge von Verdun (879) und Ribemont (880) bedeutend überholt wurde. Denn hier gewann Ludwig III. auch das westliche Lotharingen. Die seit 879/80 bestehende Westgrenze, die der sprachlichen und völkischen Grenze angepaßt war, ermöglichte die nationale Sonderentwicklung der beiden Staaten Frankreich und Deutschland.

Noch einmal vereinigte Karl III. 885 fast das ganze Reich Karls d. Gr. Aber das mit Schwäche regierte Reich löste sich nach dem Sturz des Kaisers durch Arnulf von Kärnten bald wieder auf (887). Noch einmal erhielt Lotharingen in dem ungeliebten Sohne Arnulfs, Zwentibold, einen Schein von Selbständigkeit. Unter Ludwig dem Kind brach denn auch dieses letzte Scheinkönigtum zusammen.

Die Wahl Konrads zum König (911) bedeutete einen gewaltigen Umschwung. Die karolingische Erbfolge war ausgeschaltet, und die Trennung der beiden Länder schien endgültig vollzogen. Und doch war die Trennung nicht so scharf. Auch Konrad war ein Franke; sein Reich gilt immer noch als Ostfranken. Für die Rheinlande brachte seine Regierung gewaltige Verluste mit sich. 913 fiel das Bistum Straßburg in die Hände Karls des Einfältigen, und das ganze Gebiet an Mosel, Maas und Schelde sowie beide Rheinufer von Andernach flussabwärts schlossen sich Westfranken an.

Erst Heinrich I., der unabhängige Mann aus dem zähesten deutschen Stamm, dessen Erhebung alle Verbindungsfäden mit der überlebten karolingisch-fränkischen Zeit zerriß, führt einen bedeutenden Abschnitt in der inneren deutschen Geschichte herbei. Im Herbst 923 gelingt ihm die Wiedervereinigung Ostlotharingens mit Deutschland. Hierdurch sind zum erstenmal die fünf

Karlsruher Konzerte

Mit seltenem Geschehen betrat man am Montag Abend die städt. Festhalle. Der lange und im örtlichen Musikleben so schmerzlich vernichtete **Wachverein** hatte sein 48. Konzert angeknüpft. Wie es wirklich ein neuer Anfang sein und endlich in dieser Zeit teilweise ganz neu zusammengestellten Vereinigung der gemischten Chororgel jene Stütze erhalten, die ihm als Kulturfaktor zukommt? Das war die dringende Frage. Man braucht darüber nicht viel Worte machen, das Schicksal des Wachvereins stand bisher nicht immer unter einem glücklichen Stern und vollzog sich leider vielfach anders, als es beim Gründungsdenken wohl vorgesehen war; ob das mehr an den mangelhaften äußeren Umständen oder auch an mangelnder Willenskraft und Unbeständigkeit in der Durchführung der Ziele lag, bleibt unerörtert, jedenfalls hat aber der Wachverein bis heute nicht sehr entscheidend auf das Karlsruher Musikleben einwirken können, hat er doch nicht einmal die Entwicklung des gemischten Chororgelns lückenlos vorzuführen vermocht. Bei seiner Neugründung fällt ihm auch hier eine wichtige Aufgabe zu, und man möchte dem Verein daher gleich bei seinem Wiederaufstehen eindringlich nahelegen, seine Aufführungen in stolzer Kurve nun auch zu modernen Werken aufsteigen zu lassen und sich nicht nur auf ein klassisches oder vielleischt noch romantisches Repertoire einzufügen zu beschränken.

Das Programm des Konzertes war so gewählt, daß es innerhalb einige Erstaufführungen brachte. Allerdings waren darunter Werke, die man hier eigentlich schon längst zu hören einmal hätte Gelegenheit haben müssen. Zumindest zählte unter die unentbehrlichen Verjüngnisse einer angesehenen Musikstadt, daß z. B. Mozarts „Königsoper“ hier ganz unbekannt war. Diese Sünde wurde freilich durch eine Erstaufführung wettgemacht, mit der wohl Mozart selbst zufrieden gewesen wäre. In **Franz Philipp**, seinem neuen Leiter, besitzt der Wachverein in der Tat einen fachverständigen Kronzeugen für solche Musik, einen Dirigenten also, der Sängern

und Zuhörern die materielle und geistige Einführung in das Mozartsche Klangwunder wesentlich erleichtert und mit überlegenem Können sowie aus innigster Erfahrung das Bild der geliebten Partitur nachmalig wäre noch in den Männerstimmen etwas mehr Tonfülle vorhanden gewesen, so könnte man von einer geradezu idealen Wiedergabe des von herrlichstem Wohlklang geprägten Werkes reden und man hätte nur von einer Fehlbeurteilung der Tenorpartie zu berichten, die kaum mittelmäßig durch **Josef Cron** (Basel) dargeboten wurde. Chor und Orchester, vor allem aber auch die anderen Solisten (**Hella Gurjel**, **S. Hoffmann-Kremer** und **Helmut Stadelmann**) taten ihre volle Schuldigkeit und folgten äußerst aufmerksam der temperamentsvoll lebendigen Zeichnung ihres Führers. Eine Überraschung für Uneingeweihte bot dabei vor allem die schon Sopranstimme **Hella Gurjels**, die schon zuvor Mozarts Motette „Ersultate, jubilate“ mit Geist und Grazie gesungen hatte. Wenn der Verein, in seinem jüngsten Konzert noch eine weitere Resonanz für seinen ehrwürdigen Namen gewinnen wollte, so ist ihm das mit der Bachschen Kantate „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“ ebenfalls gelungen, besonders freudig erwies sich jedoch die Idee, einen Zeitgenossen Bachs, den alten Handel mit einem Orgelkonzert neuaufleben zu lassen. Die persönlich profilierte Leistung des Basler Organisten **Wolff Stamm** wurde auch hier merklich durch die aktive Orchestersteuerung **Franz Philipps** erhöht.

Daß das musiklebende Karlsruhe die Bedeutung des Konzertes zu würdigen wußte, zeigten der starke Besuch und der außerordentliche Beifall. Noch Manche hätten freilich Klage gefunden, aber an so schönen Abenden muß man schon zufrieden sein, wenn wenigstens bei einer gewissen Hochspannung der musikalischen Atmosphäre das kunstbeständige Publikum größtenteils anwesend ist. Ein ähnlich günstiges Bild bot sich auch den Herren des **Kofe-Quartetts**, die trotz vorgezückter Saison auf Veranlassung der **Konzertdirektion Kurt Neufeld** noch einmal hierherzukommen wagten und zunächst mit einem **Beethoven-Abend** aufwarteten. (Ein Schubert-

Abend wird am 14. Mai folgen.) Kofe-Abende tragen Bekanntheit- und Leistungscharakter zugleich. Schon durch die Wahl ihrer Werke gewinnen sich diese berühmten Quartettgenossen ein ruhiges und andachtsvolles Publikum. Geht es gar wie diesmal an eine Offenbarung Beethovens, dann steht das Interesse an der Aufführung nicht nur fest, sondern man hat von vornherein auch die Gewissheit einer besonderen Qualität der jeweiligen Wiedergabe. Dem Referenten bleibt nachträglich nur die Pflicht zu konstatieren, daß es tatsächlich so war, wie man erwartet hatte. Ja aus ihrer akademisch angelegten Meise traten die Spieler zuweilen so stark heraus, daß sie mehr als früher suggestiv wirkten und zu ihrer bewährten Tradition noch etwas in die Wagchale warfen, das abgesehen von aller Sorgfalt und Präzision der Nachempfindung als schöpferische Eigenleistung festsetzte. Auf Einzelheiten bei den drei Werken (op. 18, Nr. 6, op. 59 Nr. 1, op. 95) einzugehen erübrigt sich. Der herrliche Beifall vor allem nach Schluß war gesteuert von Gefühlen wirklicher Dankbarkeit für die ausübenden Künstler, die uns, in summa, über den Tag hinaus haftende Klänge vermittelt hatten. H. Sch.

Badische Lichtspiele (Konzerthaus)

Wunder des Amazonasstromes

Es sind schon nach allen Gebieten Expeditionen unternommen worden. Wir erinnern an die Filme „Nanuk, der Eskimo“, „Mit den Zugvögeln nach Afrika“, „Schadletons Südpolexpedition“ und jetzt „Zum Gipfel der Welt“. In die Reihe dieser Filme tritt als Neuerfindung der Film „Die Wunder des Amazonasstromes“, der ab Samstag, den 9. Mai, bei den Badischen Lichtspielen läuft. Er ist von einem Brasilianer, dem Professor Propercio de Mello Sarate, in dreijähriger, ebenso mühevoller als geduldiger Arbeit aufgenommen worden. Das rätselhafte Gebiet des gewaltigen Amazonas mit seinen unermesslichen Urwäldern, ihrer bunten Tier- und Pflanzenwelt, mit dem eigenartigen Leben und Treiben

Hauptstämme des deutschen Volkes: Franken, Sachsen, Alemannen, Bayern und Lotharinger in einem Staatswesen vereint. Noch aber waren die deutschen Lande am Rhein nicht gesichert, da die Einfallsroute im Süd-Osten, Metz und Zabern, noch in der Hand des burgundischen Herrschers waren. Erst 925 eroberte Heinrich auch diese beiden wichtigen Punkte, wodurch auch Elsaß endgültig gegen feindliche Überfälle gesichert war.

Somit war das unheilvolle Gebilde des Vertrages von Verdun, das niemals lebensfähig, vielmehr stets eine Quelle ständiger Unruhen gewesen war, endgültig verschwunden. Frankreich und Deutschland waren zwei scharf voneinander getrennte Staaten, von denen jeder seine nationale Eigenart ausbildete. Von 925 ab sind die deutschen Rheinlande unveräußerlich fest mit dem deutschen Mutterlande vereint. Aber auch für die rechtsrheinischen Stämme bedeutete die Wiedervereinigung der Lande am Rhein den festen Halt, der als starke Stütze im Westen ihnen den ungehörten Ausbau ihres jungen Staates ermöglichte. So kann man das Jahr 925 weit über den engen Rahmen seiner besonderen Bedeutung für das deutsche Rheinland (einschließlich Elsaß) als die Geburtsstunde des Deutschen Reiches bezeichnen.

Lebensweisheit einer Dichtergeneration

Von Will Scheller.

Selbst in der erlauchten Gesellschaft jener deutschen Geister, die ihrem Volk und ihrer Zeit so weit voraus waren, daß ihnen die Gunst der Welt sich versagen mußte, bewegt August Graf von Platen-Hallermünde sich noch immer mit der Haltung einer begnadeten, aber doch schmerzlichen Einsamkeit. An die edlen Züge seiner menschlichen wie seiner dichterischen Erscheinung, hat sich das allgemeine, um nicht zu sagen, nationale Gefühl geistigen Bestes, noch nicht herangevagt. Und wenn auch die Gegenwart zuließ, daß die Beschäftigung mit seinem Wesen und Schaffen weitere Kreise zieht und stärkeren Widerhall findet, als in irgendeiner Zeit zuvor, so ist gleichwohl auch sie noch weitab vom Weg zu einem entscheidenden Erlebnis, zu einem fruchtbaren Begriff, einer herzhaften Vorstellung seiner Gestalt, wie seines Werks.

Umsomehr muß, wer Platen liebt, sich freuen, wenn auch nur irgendein Bruchstück seines Schaffens in würdiger Weise neu der Nachwelt zum Bewußtsein gebracht wird. Dies geschieht beispielsweise durch den Wer-Verlag, Berlin, mit Platens „Lebensregeln“, die Hanns Thaddäus Soper, Lehrer an den Vereinigten Berliner Staatsschulen für freie und angewandte Kunst, in einer eigenen künstlerischen Handschrift nachgeschrieben und so die Vorlage zu einer individuellen und ästhetisch wertvollen (übrigens zweifarbigen, auf starkem weißem Papier gedruckten, solid in Satin gebundenen, dabei recht wohlfeilen) Reproduktion geschaffen hat. Der Verlag verdient für diese kostbare Neuauflage eines mit Unrecht fast vergessenen Werkes eine Anerkennung, mit welcher keineswegs gespart zu werden braucht.

Die „Lebensregeln“ sind in aphoristische Form gebrachte Grundsätze von jener beinahe nüchternen, unbedingt redlichen, doch eines kosmischen Aufschwungs nicht entbehrenden Art, wie sie gern als kennzeichnend für das eigentlich deutsche Denken angesehen wird. Es ist dabei interessant, zu wissen, daß Platen, als er sie niederschrieb, die Sentenzen und Maximen des Herzogs von Larocheoucauld las, von deren geistreicher Strenge auch nicht ein Schimmer in die Formulierungen des deutschen Dichters übergegangen ist. Der ist immer ernsthaft, beinahe streng, und stets bemüht, buchstäblich bei der Sache zu bleiben und weder nach der Seite der philosophischen Spekulation noch der logischen Spielerei abzuschweifen.

Allerdings konnte dies auch nicht wohl anders geschehen, da sich Platen damals, im Jahre 1817, in einer

einer dem Untergang geweihten Menschenrasse, die paradiesischen Wirtschaftsbeziehungen dieser fruchtbaren Landschaft, all das bildet den Gegenstand des Filmes, der in drei Teilen eine Fülle von angehenden Bildern vor unseren Augen entrollt.

Nicht umsonst nennt man den Amazonasstrom die mächtigste Wasserstraße der Welt, denn er entwässert insgesamt ein Gebiet von 7 Millionen Quadratkilometern (ganz Europa umfaßt 94 Millionen Quadratkilometer) mit seinen etwa 200 Nebenflüssen. Sein Wasserstand unterliegt starken Schwankungen, so daß sich sein Wasserspiegel in den Monaten von November bis Juni um 15 Meter erhöht. In der Trockenzeit erschweren zahllose Stromschnellen den Verkehr und häufig genug treten in dieser Zeit die blanken Felsen zu Tage, welche die Eingeborenen mit allerlei warnenden Felszeichnungen versehen. Wir beobachten dort auch die Eingeborenen, ihre Lebensweise, ihre Industrie, ihre Begriffe von Schönheit, Mode und zuletzt ihre religiösen Gewohnheiten und Zeremonien, vor allem den Kurupatians.

In den gewaltigen Fluten des Amazonas tummeln sich See- und Landtiere wie die letzteren gefürchtet sind. Auch kennt man dort mehr als 2000 Fischarten. In den geheimnisvollen Urwäldern lebt eine wunderbare Vogelwelt, welche der Film in entzückenden Aufnahmen zeigt. Die Urwälder selbst bieten einen unergründlichen Reichtum an Holzern. Ferner liefern die Wälder in verschwenderischer Fülle Früchte der verschiedensten Art wie z. B. Paranüsse. Neben all diesem Reichtum stehen ganz besondere Wunderlichkeiten, wie den milchgebenden Kuhbaum und die märchenhaften Pflanzen. Endlich tritt man auch auf weite Grasflächen, wo sich Herden von Rindern und Pferden tummeln, deren Häute ein namhaftes Ausfuhrprodukt bilden.

Mit all diesen Bildern bietet uns der Film vom Amazonasstrom einen Einblick in ein Land, das uns Europäern noch bis vor kurzer Zeit so gut wie fremd gewesen ist. Darum wird er auch in den weitesten Kreisen dieselbe freudige Aufnahme finden, wie die früheren Expeditionsfilme.

kritischen Lage befand, die ihm ein geistiges Tändeln, schon seines schwerfälligen, schicksalbeladenen Charakters wegen, kaum gestattet hätte. Der militärische Beruf war ihm, der ihn nicht aus Neigung ergriffen hatte, schon so zuwider geworden, daß er sich nur durch langfristige Urlaubsbewilligungen über die Niedergeschlagenheit seiner Stimmung hinwegzuretten mußte. Nach nicht zwanzig Jahre alt, kämpfte er mit den Schatten lebensfördernder Melancholiken, und einsam auch schon damals, quälte er sich weinlich ab, hinter den Sinn seines Lebens zu kommen. Er, der bestimmt war, durch sein Schaffen den Ruhm der deutschen Dichtkunst zu vermehren, war dahin gelangt, der Dichtkunst zu entsagen, und widmete sich im Sommer und Herbst des genannten Jahres in Schliersee, wo er seinen Urlaub verbrachte, mit großem Ernst wissenschaftlichen, darunter sogar botanischen Studien, und er hat trotz der hierin gelegenen Selbsttäufung diese Monate in dem Bewußtsein verlebt, daß sie zu den schönsten seines Lebens gezählt werden dürften.

Das waren sie allerdings. Fern der Garnison, innerlich gar so fern, daß er kaum noch an die Realität seiner Zugehörigkeit zum Offiziersstande glauben zu können meinte, lebte er in dem tiefen, heilsamen Frieden einer Landschaft, die noch nicht, wie heute, Zielort eines lärmenden Fremdenverkehrs geworden war. Da konnte er sich denn rastlos und ungehindert der Bildung seines Innern hingeben, die ihm als notwendiger Mittelpunkt alles irdischen Strebens erschien, hier durfte er sich aus vollem Herzen jener Besinnung auf das eigene Selbst widmen, welcher die fruchtbarste, nachhaltigste Stärkung der Lebenskraft entspringt. Sonach kann es nicht wundernehmen, daß die „Lebensregeln“ eine so tiefe Ruhe, eine so überzeugende Gewißheit atmen. Welcher Mensch ist mit zwanzig Jahren imstande, Grundsätze aufzustellen, die auch Anderen, auch Älteren zur Befolgung und Nachahmung empfohlen werden können, ja müssen, wenn er das nicht durch ein besonderes, ausnehmendes Schicksal befähigt, begnadigt und verpflichtet wird?

In der Tat: das Lesen dieser „Lebensregeln“ und die Würdigung des Umstandes, unter denen sie Form gewonnen haben, bieten eine wertvolle Möglichkeit, von dem überragenden geistigen Charakter, der in Platens Schaffens sich spiegelt, hat, eine zur Ehrfurcht nötige Vorstellung zu gewinnen. August Graf von Platen-Hallermünde, war nicht nur ein ausgezeichneter Dichter, dessen Verse höchster Bewunderung wert sind, sondern auch ein erhabener Mensch, dessen Denken, Leiden und Handeln nur aus jenem Abstand betrachtet werden kann, der sich aus dem Unterschied zwischen selbsthaft gelebtem Ethos, einem menschlichen Sonderfall, und dem allgemein gelebten Mittelmaß unmissverständlich ergibt.

Als allein diesen Gründen ist der in Rede stehenden Sonder-Ausgabe von Platens „Lebensregeln“ ein Belang zuzuschreiben, der über den eines literarischen Neudrucks wie über den einer bibliophilen Leistung weit hinausgeht. Es ist ihr darum ein Erfolg zu wünschen, der geeignet ist, der deutschen Menschheit einen der vornehmsten Repräsentanten ihrer eigenen Lebenswürde endlich so nahe zu bringen, daß seine Sendung, um dereinsten er gelebt und gelitten hat, langsam sich erfüllen kann.

Zukunftsaufgaben der Medizin

Von Dr. med. Bruno Goldstein-Wilmersdorf.

Wenn uns von einem Patienten im Ehejargon gesagt wird: „Der Doktor, ein neues Herz können Sie mir ja doch nicht einpflanzen“, dann ist damit unbewußt an ein Problem gerührt, dessen Verwirklichung, emsig von zahlreichen Forschern gearbeitet, und ein mächtiges Stück in der Behandlung krankhafter Störungen vorwärts bringen würde. Zwar wird im Ernst kein vernünftiger Mensch an die Möglichkeit glauben, z. B. eine erkrankte Lunge oder ein Herz durch ein neues Organ zu ersetzen, und wenn vor einiger Zeit die Nachricht durch die Zeitungen ging, es sei einem — natürlich ausländischen — Forscher gelungen, einem Versuchstier ein fremdes Auge zur Einheilung und Funktion zu bringen, so gehört das zu den unvermeidlichen Enten, die jedes Jahr die heisse Jahreszeit ausbrütet. Aber auf einem anderen Gebiete ist dieser Weg, wie einige bereits erzielte Erfolge beweisen, keine Utopie und verspricht die segensreichsten Auswirkungen, wenn erst die Schwierigkeiten beseitigt sind, die vorläufig noch einer Anwendung auf größerem Gebiete entgegenstehen. Und zwar handelt es sich um die sogenannten „Drüsen mit innerer Sekretion“. Man versteht darunter solche drüsigen Organe des Körpers, die ihre Absonderungen nicht (oder nur zum Teil) nach außen entleeren, sondern sie ins Blut und in die Gewebssäfte ergießen und von da aus Wirkungen hervorzurufen, die — meist auf dem Wege über das Nervensystem — den ganzen Körper in bestimmter Weise beeinflussen und u. a. bedeutenden Einfluß auf Temperament, Stimmung, Charakter und geistige Funktionen haben. Zu den bekanntesten dieser Drüsen gehört die Schilddrüse, deren Fehlen das Krankheitsbild des Kretin erzeugt, eines stumpfen, körperlich und geistig hochgradig zurückgebliebenen Menschen, während ihre zu lebhaftige Funktion die allgemein bekannte Basedow'sche Krankheit hervorruft. Andere Drüsen dieser Art sind z. B. die Geschlechtsdrüsen, die Nebennieren, die Nebenschilddrüsen, die Bauchspeicheldrüse, deren Erkrankung die Zuckerkrankheit zur Folge hat. Die Forschungen der letzten Jahrzehnte gestalten uns heute von den meisten Drüsen dieser Art, deren jede ihre besondere Funktion hat, die wirksamen Stoffe abzusondern und z. T. schon künstlich herzustellen. Und während man sich in früheren Zeiten damit begnügen mußte, bei Krankheitszuständen, die durch Drüsenleiden hervorgerufen waren, die lästigsten Erscheinungen durch Medikamente zu behandeln, sind wir heute in der Lage, beim Fehlen oder bei ungenügendem Arbeiten einer bestimmten Drüse ihre wirk-

samen Stoffe dem Körper künstlich zuzuführen und damit den Ausfall zu decken. Das ist natürlich als großer Fortschritt zu werten. Aber letzten Endes ist diese Behandlung ein Nothelfer. Denn zunächst ist es klar, daß die Wirkung nur solange vorhält, wie das Präparat gegeben wird, und daß solche Kranke ständig gezwungen sind, sich behandeln zu lassen. Außerdem kann die schematische Zuführung des Drüsenextraktes nicht der natürlichen Funktion der Drüse gleichkommen, die ihre Arbeit automatisch den jeweiligen Körperverhältnissen anpaßt.

Das Ideal läßt sich durch Fortnahme beseitigen, und tatsächlich gelingt es ja in ausgezeichneter Weise z. B. die Basedow'sche Krankheit, wenn sie anderer Behandlung trost, dadurch zu heilen, daß man einen Teil der Schilddrüse durch Operation beseitigt.

Das Ideal wäre es nun, wenn es gelänge, fehlende oder mangelhaft funktionierende Drüsen durch vollwertige zu ersetzen, die man in den Körper einpflanzt. In einem Teil der Fälle hat man damit, wie schon erwähnt, bereits Erfolg gehabt, und zwar bei Eierstöcken und Hoden. In allen anderen Fällen aber hat das Verfahren bis jetzt leider versagt. Und doch, welcher Segen wäre es, wenn es gelänge, die erkrankte Bauchspeicheldrüse durch eine gesunde zu ersetzen und dadurch mit einem Schlage die Zuckerkrankheit zu heilen, während man jetzt noch die Stoffe der Drüse täglich dem Körper durch Einspritzungen zuführen muß. Ähnlich bei den anderen Störungen. Eine besonders große Schwierigkeit liegt darin, daß tierische Organe nicht für die Dauer im menschlichen Körper einheilen, sondern durch besondere Abwehrstoffe gestört werden, und Material von Menschen steht naturgemäß nur selten aus Anlaß von Operationen zur Verfügung. Trotz aller dieser Schwierigkeiten ist mit Sicherheit damit zu rechnen, daß das Ziel der künstlichen Einpflanzung von Organen erreicht werden wird, da überhaupt einmal ein Anfang geblüht ist. Freilich wird noch viele Arbeit zu leisten sein; aber unbedingter Forscherfleiß hat schon Aufgaben bewältigt, die noch weniger Aussicht auf Verwirklichung zu haben scheinen. Der Erfolg, der hier zu erwarten ist, lohnt die Mühe.

Ersatz für Kohle und Erdöl

Von Geh. San.-Rat Dr. Lens.

Unsere ganze Industrie beruht auf dem Verbrauch von Kohle und Öl. Wenn die Vorräte an diesen Stoffen auch groß sind, so ist es doch ein bedenklicher Zustand, daß wir beständig von diesem unerfesslichen Kapital geizen. Es ist daher notwendig, Umschau nach Ersatz zu halten.

Von den Kräften, die fast überall auf der Erde zur Verfügung stehen, ohne erschöpft zu werden, ist das fließende Wasser die am meisten ausgenutzte. Die Wassermühlen gehören zu den ältesten Maschinen, die von den Menschen erfunden sind. Schon die alten Griechen bauten Mühlenräder, merkwürdigerweise nur unterschlächtige, und auch diese waren wahrscheinlich von noch älteren Völkern übernommen. Die Verwendung der Wasserkraft hat in unseren Tagen einen großen Aufschwung genommen; überall werden Talsperren gebaut, um mit Hilfe der Wasserkraft Elektrizität zu erzeugen, die sich leicht weit fortzuleiten läßt, um an beliebiger Stelle als Licht, Wärme oder mechanische Kraft verwendet zu werden. Um so merkwürdiger ist es, daß eine andere Art von Wasserkraft bis jetzt fast gar nicht ausgenutzt wird: die Ebbe und Flut. Wenn man sieht, wie in jedem Hafen all die Schiffe von vielen tausend Tonnen Gewicht täglich zweimal um einige Meter gehoben und gesenkt werden, so ist es unverständlich, warum man die Riesenkraft, die sich hier zeigen, unbenutzt läßt.

Nach dem strömenden Wasser ist der Wind diejenige Naturkraft, die am meisten ausgenutzt wird. Auch seine Anwendung ist uralte, besonders zur Bewegung der Schiffe. Aber trotz der langen Dauer der Segelbohrerzeugung sind noch in neuester Zeit überraschende Verbesserungen in der Ausnutzung des Windes für die Schiffsbewegung möglich gewesen, so die Erfindung der Motorjacht durch Flettner. Die Ausnutzung des Windes auf dem Lande geschieht zwar seit langen Zeiten, hat sich aber nicht so entwickelt wie andere Zweige der Technik. Unsere Windmühlen sehen denen recht ähnlich, die wir auf allen niederländischen Bildern bewundern können.

Eine gewaltige Kraftquelle, die fast gar nicht unmittelbar ausgenutzt wird, ist die Sonnenwärme. Durch Hohlspiegel und Konvexlinsen ist das Sonnenlicht leicht so zu konzentrieren, daß sehr hohe Temperaturen entstehen, und es ist erstaunlich, daß in den Ländern, in denen fast das ganze Jahr hindurch Sonnenschein zur Verfügung steht, diese Kraftquelle noch nicht zum Treiben von Maschinen eingesetzt ist.

Ganz ungenutzt ist bisher die Luftelektrizität. Von ihr ist vielleicht noch einmal eine Umwälzung unseres ganzen Maschinenwesens zu erwarten.

Daß diese gewaltigen Kraftquellen der Natur nicht längst zum Ersatz von Kohle und Öl viel mehr herangezogen sind, erklärt sich wohl aus dem Umstande, daß gerade die Länder, von denen die Neuerungen im Maschinenbau ausgehen, vorläufig noch gut mit Brennstoffen versorgt sind. Waren Deutschland, England und Nordamerika so kohlensarm wie Italien und Spanien, so würden vielleicht schon mehr Maschinen durch Wasserkraft und Wind getrieben.

Aber auch im kleinen ließe sich manches zur besseren Kraftausnutzung tun. Tausende von Menschen treiben täglich zur Erhaltung ihrer Gesundheit Zimmergymnastik. Es gibt Apparate, die die Bewegungen eines Radfahrers machen lassen, ohne daß bisher der Erfolg dieser Bewegungen irgendwie verwertet wird, außer zur Muskelübung. Ein Ersatzapparat für das Bergsteigen könnte wohl einen Beamten oder Kaufmann, der zu einer sitzenden Lebensweise gezwungen ist, nicht nur eine heilsame Bewegung, sondern auch eine elektrische Beleuchtung für seinen Schreibtisch schaffen.